

Therese von Lisieux und die Erneuerung der Kirche

Das kleine Öllicht und die große Erneuerung

„Schwester Marie de l’Eucharistie wollte die Kerzen für eine Prozession [sc. der Karmelitinnen] entzünden. Sie hatte aber kein Streichholz. Da sieht sie die kleine Lampe vor den Reliquien und tritt hinzu. Oh, sie ist schon halb erloschen, nur noch ein schwacher Schein auf einem qualmenden Docht. Es gelingt ihr aber doch, ihre Kerze zu entzünden, und mit ihrer Hilfe werden schließlich alle Kerzen der Kommunität entzündet. Diese kleine, halb erloschene Lampe hat also so schöne Flammen hervorgebracht, und diese können wieder unendlich viele andere entzünden, ja das All in Flammen setzen. Und doch würde die erste Ursache für dieses Feuer bei dieser kleinen Lampe zu suchen sein. Wie könnten sich diese schönen Flammen rühmen, einen solchen Brand entfacht zu haben, wenn sie doch wissen, dass sie selbst nur mittels dieses kleinen Funkens entzündet worden sind?...

Genauso ist es bei der Gemeinschaft der Heiligen. Ohne es zu wissen, schulden wir unsere Gnaden und Erleuchtungen einer unbekanntenen Seele, denn der liebe Gott will, dass die Heiligen sich gegenseitig durch das Gebet die Gnade mitteilen, damit sie sich im Himmel mit einer großen Liebe lieben, und zwar mit einer noch größeren als in der irdischen Familie, selbst der besten. Wie oft habe ich gedacht, dass ich alle meine Gnaden den Gebeten einer Seele verdanken könnte, die mich vom lieben Gott erbeten hat und die ich erst im Himmel kennenlernen werde.

Ja, ein ganz kleiner Funken kann große Lichter in der ganzen Kirche entstehen lassen, also Kirchenlehrer und Märtyrer, die im Himmel sicherlich weit über ihr stehen werden. Aber wie könnte man sich einbilden, dass deren Ruhm dann nicht auch der ihre wird?“ (CJ 15.7.5).¹

Wenn in katholischen Kreisen von Therese von Lisieux die Rede ist, sehen viele in ihr eine Lichtgestalt, ein Licht in der Finsternis. Doch sie selbst sah sich anders, eher eben wie „halb erloschen, nur noch ein schwacher Schein auf einem qualmenden Docht“. Diese Realität anzunehmen und fruchtbar zu machen, darin bestand ihr „kleiner Weg“: Bei Gott ist dieses Unscheinbare, Kleine, seiner selbst Ungewisse bedeutsam. Gerade daran entzündet Gott die Heiligkeit – nicht nur für jemanden selbst, sondern auch für die ganze Kirche. Dies vor Augen, soll im Folgenden gefragt werden: Wie hat Therese von Lisieux zur Erneuerung der Kirche beigetragen?

¹ Alle Belege folgen den in der Thereseforschung eingebürgerten Abkürzungen. Die folgenden Überlegungen finden sich in ihrem jeweiligen Kontext in: *Therese von Lisieux, Geschichte einer Seele*. Herausgegeben, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Andreas Wollbold, Freiburg i.Br. 2016 (dort auch die Abkürzungen). Zur Biographie und Lehre Thereses vgl. *Andreas Wollbold, Therese von Lisieux. Auf dem kleinen Weg*, Kevelaer: Verlagsgemeinschaft „Topos plus“ 2015.

Wer bekannt ist, ist meistens auch verkannt. Bei Therese ist es mittlerweile beinahe zum Standardbild geworden: Sie war ein Licht im finsternen, dürftigen, halb erloschenen Katholizismus ihrer Zeit, eine geistliche Revolutionärin. Für viele Anschauungen vom geistlichen Leben, für viele kirchliche Strömungen, für viele Positionen und Revolutionen wählt man deshalb Therese zur Patin, freilich meist ohne sie zu fragen, was sie selbst denn dazu zu sagen habe. Am meisten verbreitet ist die „Vorreiter“-Therese: Danach war diese Heilige ihrer Zeit weit voraus. Sie habe bereits das gelebt, was sich erst heute in der Kirche durchgesetzt hat oder sich erst durchsetzen muss. Im Klischee gesprochen: In „vorkonziliarer“ Zeit lebte sie bereits „das Konzil“. Doch allzu leicht wird Therese dadurch zu einer bloßen Projektion der eigenen Wünsche und Vorstellungen. Dazu zieht man einzelne ihrer Worte aus dem Zusammenhang heraus und macht sie damit sozusagen zum Garderobenhaken, um die Mäntel der eigenen Geistesblitze daran aufzuhängen. Wer dagegen auch nur einige beliebige Stellen ihrer Schriften nach dem Zufallsprinzip aufschlägt, findet darin den Geist ihrer Zeit reichlich widergespiegelt, jedoch keine eigentliche Rebellion gegen die angebliche „Enge“, den „Moralismus“ oder den „Kitsch“ des katholischen *fin de siècle*. Im Gegenteil, in ihrer Zeit und aus der Kraft dessen, was sie darin gelernt und empfangen hat, ist sie ihren Weg mit Gott gegangen. Seit kurzem besitzen wir eine prächtige Ausgabe von 25 Schulheften Thereses. Darin finden sich Rechenaufgaben, Landkarten und Gedichte, aber immer wieder auch Gedanken zu Gott und Glauben. Es ist bestechend zu sehen, wie viele Themen und Begriffe ihres Lebenswerkes sich darin bereits finden.

Schon zu Lebzeiten war Therese verkannt. Sie hat es mit Lächeln getragen – und selbst dieses Lächeln hat man gerne missverstanden als das eines lieben, aber doch immer auch ein bisschen naiven frommen Mädchens. Ob ihr Lächeln über die tausenderlei Vereinnahmungen aber nicht vielmehr das einer klar sehenden, blitzgescheiten, nie zu betragenden jungen Frau ist? Mühelos ließe sich die Ironie der folgenden Worte auch auf manche Auswüchse der vielen Theresebilder anwenden:

„Welchen Heiligen liebt man um seiner selbst willen? Man lobt ihn, man schreibt sein Leben, man bereitet ihm großartige Feste, veranstaltet religiöse Feierlichkeiten. ‚Lasst uns die Glocke gießen‘, und schon sehen wir, wie die Leute sich streiten, weil nicht alles gelingt, oder sich freuen, weil alles nach ihrem Willen geht. In der Hitze der Vorbereitungen wird geschrieen und Lärm gemacht. Wenn alles vorüber ist, spricht man über das Orgelspiel, über die Predigt... und der Heilige? - Ich möchte lieber verborgen bleiben als halbe Ehren genießen. Von Gott allein erwarte ich mir Lob, das mir entspricht“ (CSG 163).

Thereses Umgebung – moderner als sie selbst

So erlaubt die Frage nach Thereses Beitrag zur Erneuerung der Kirche keine einfachen Antworten. Anstatt Aufbrüche zu beschwören, lebt sie das voll aus, was sie selbst in ihrer Zeit empfangen hat, so als wollte sie damit allen Zeiten sagen: „In der Kirche findet ihr doch alles, was ihr braucht, um Gott aus ganzem Herzen zu lieben. Worum zögert ihr dann noch damit, es auch zu tun?“ Umso größer ist aber die Überraschung, wenn man auf das Umfeld Thereses schaut. Darin, also mitten in diesem angeblich so engen katholischen 19. Jahrhundert, finden sich viele Entwicklungen, die sehr viel moderner sind als der Lebenslauf der Heiligen selbst. An dieser Stelle lässt sich nun genauer fragen: Wie hat Therese an diesen Entwicklungen Anteil genommen, sie im Gebet begleitet, mit ihrem Rat gestützt und gereinigt? In der Tat war sie dabei tatsächlich wie die eingangs geschilderte Öllampe, die andere zu ihrem ganz eigenen Leuchten gebracht hat. Nennen wir sieben Beispiele solcher moderner Gestalten, Entwicklungen und Institutionen: ihren Onkel Isidore Guérin, ihre Pensionatsschule der Benediktinerinnenabtei von Lisieux, die Laienberufungen in der Kirche, das Hospital des „Bon-Sauveur“ in Caen, das Louis Martin aufnahm, die „neue Frau“, die neuen Missionsmethoden und schließlich – in einem eigenen Abschnitt, weil etwas ausführlicher – ihre Schwester Céline.

1. *Isidore Guérin* ist – sicher viel mehr als Louis Martin – der Inbegriff eines modernen katholischen Laien. Er hat sich nach einem eher lockeren Leben in der Jugend bekehrt und widmet sich seitdem voll Eifer der Unterstützung von Glauben und Kirche, wo er nur kann. Er kämpft für den Erhalt der katholischen Privatschulen und erwirbt u.a. ein Haus, das dann eine Mädchenschule beherbergt; er unterstützt die 1885 von ihm gegründete Gruppe der Ewigen Anbetung und ist Mitglied des Kirchenvorstandes der Pfarrei. In regelmäßigen Beiträgen im zweimal wöchentlich erscheinenden katholischen „Le Normand“ verteidigt er die katholische Sache und legt ihre Gründe dar. Dabei kreuzt er auch die Klingen mit Henry Chéron, einem ehemaligen Angestellten seiner Apotheke, der zu einem kämpferischen Laizisten geworden ist. Mehrmals wird Isidore Guérin von seinen ideologischen Gegnern zum Duell gefordert, was er aber als Christ ablehnt.

2. Die *Abteischule der Benediktinerinnen* von Lisieux kommt im Spiegel der Schilderungen Thereses in der „Geschichte einer Seele“ scheinbar nicht gut weg. Dabei war sie der Ausdruck eines wegweisenden kirchlichen Engagements in Bildung und Schule. So kamen Strafen nur selten zur Anwendung; stattdessen vertraute man auf die Kräfte des Ansporns durch Auszeichnungen, Vorbild und eine anregende Atmosphäre. Zu größerem religiösem Eifer sollten verschiedene Vereinigungen verlocken; Weniges dagegen wurde den Schülerinnen bloß verordnet. Motivieren statt gebieten war die Devise. Auch bei den Lerninhalten griff man moderne Vorstellungen auf, und so erlernten die Mädchen auch kaufmännische Fertigkeiten, und Sport und Gesundheitspflege spielten eine wesentliche Rolle.

3. Überhaupt sind in Thereses Umgebung überraschend viele *Laien*, die eine eigene Berufung in der Kirche entfalten. Dabei kann man etwa an „le saint homme de Tours (den heiligen Mann von Tours)“, Monsieur Dupont, denken, der die Verehrung des heiligsten Antlitzes Jesu angestoßen und gefördert hat, oder an Thérèse Durnerin (1848-1905) und ihren Einsatz für das Gebet und die Heiligung der Priester. Das fälschlich Therese zugeschriebene populäre Gebet für die Priester stammt dem Geist (oder vielleicht auch dem Wortlaut nach) von ihr. In katholischen Kreisen, vor allem aber im Karmel, waren 1889 und 1890 Durnerins Aufrufe zum Gebet für die Priester begeistert aufgenommen worden. Therese war zumindest mit einer ihrer 1889/1890 in 200.000 Exemplaren und insbesondere im Karmel verbreiteten Broschüren vertraut (vgl. LT 94+g; 101+d), kannte deren weit verbreitetes „Gebet zu Jesus, Priester und Hostie (Prière à Jésus Prêtre et Hostie)“ auswendig (CSG 108; Text des Gebetes in LT 101+d) und ließ es täglich im Noviziat beten.²

4. Unbedingt erwähnt werden muss auch das Hospital des „*Bon-Sauveur*“ in Caen, in dem der kranke Louis Martin drei Jahre lang interniert war. Es war alles andere als eine „Irrenanstalt“ zur Verwahrung oder gar bestialischen Behandlung mental Erkrankter. Ganz im Gegenteil, der „*Bon-Sauveur*“ mit allein fünfhundert männlichen Patienten war nach den Reformen des 1987 seliggesprochenen Abbé Pierre-François Jamet bahnbrechend in seiner auf Respekt basierenden, Besserung und Heilung anzielenden Behandlung. Die Tatsache, dass Louis Martin 1892 entlassen

² Anklänge daran finden sich auch in RP 8,7v und in Pri 8,37f. (S. 109) für Maurice Bellière; vgl. *Mgr Laveille, Thérèse Durnerin. Fondatrice de la Société des Amis des Pauvres (1848-1905)*, Paris 1922, 54. 68. 72-74.

werden und wieder in familiäre Pflege gegeben werden konnte, ist ein Erfolg dieser Behandlungsmethode. Viele Angehörige von in Heimen betreuten Demenzerkrankten wären heute über solche Erfolge froh!

5. Wie würde einem beim Typus einer „*neuen Frau*“, die wirtschaftlich unabhängig, unternehmerisch tätig und in die Öffentlichkeit wirksam ist, nicht sofort die heilige Mutter Thereses einfallen, Zélie Martin? Bei den heiligen Eltern Martin sind die traditionellen „katholischen“ Rollenbilder beinahe umgekehrt: Die Mutter ist die Starke, die Lenkende, die wirtschaftlich Erfolgreiche, der Vater dagegen eher der Gefühlvolle, Weiche, in sich Gekehrte.

6. Bei Thereses Missionsbegeisterung darf schließlich nicht der Geist der *Missionare* der „Missions Etragnères“ unerwähnt bleiben, die sich um ein Verständnis der einheimischen Bevölkerung, ihrer Kulturen und Lebensumstände bemühten. P. Adolphe Roulland etwa, Thereses zweiter priesterlicher „Bruder“, ließ sich einen Chinesenbart wachsen, lernte die chinesischen Schriftzeichen und ging mit aufmerksamem Blick durch seine neue Heimat, das östliche Setchuan.

Thereses Unterscheidung der Geister bei diesen Aufbrüchen

Und Therese? Im Vergleich zu diesen sechs Gestalten und Einrichtungen verkörpert sie in ihren Auffassungen, ihrem Weltbild und in ihrer Frömmigkeit sicherlich keine Revolution, sondern eher die Restauration (in rein historischem und nicht pejorativem Sinn gesagt). Darin gleicht sie übrigens sehr ihrem Vater Louis. Ihre Frömmigkeit ist sehr traditionell von der *fuga mundi*, der Weltflucht, im Geist der „*devotio moderna*“ geprägt. „*Dieu premier servi* (Gott zuerst gedient)“, dieser Wahlspruch ihres Vaters kennzeichnet auch sie: Gott ist so überwältigend, so alles überragend, dass sie ihm und nur ihm allein ihr Leben hingeben will; die Welt oder gar die Weltheiligung tritt allenfalls am Rande in ihren Gesichtskreis. Konsequenter flieht sie, sobald es möglich ist, hinter die Mauern des Klosters. Nicht zufällig war ihr Lieblingsbuch die „*Nachfolge Christi*“, der Inbegriff einer christlichen Weltverachtung aus inniger Gottesliebe. Typisch für sie ist auch die Vernachlässigung aller weltlichen Rücksichten, Klugheit und vernünftigen Argumente, so etwa wenn sie nur ironisch die

Gründe ihres Onkels gegen ihren frühen Karmeleintritt anführt: „Weil dieses Leben einer Karmelitin in den Augen der Welt das Leben eines armen Hansels darstellte, würde man dem Ordensleben einen großen Schaden zufügen, ließe man ein unerfahrenes Kind ein solches Leben ergreifen...“ (Ms A 51r).

Aber, und das ist das Entscheidende, gerade indem sie so fest gewissermaßen im überzeitlichen Katholizismus verwurzelt ist, kann sie ohne Scheuklappen und Vorbehalte an all diesen Neuerungen Anteil nehmen, Anregungen davon aufgreifen und umgekehrt diesen helfen, ihre geistliche Mitte nicht zu verlieren. Ihr Beitrag ist also nicht die Revolution, sondern die Sicherung der Wurzeln allen kirchlichen Lebens, die Gottesliebe. Dabei besitzt Therese ein waches Sensorium dafür, wie es im Innersten eines Herzens um die Gottesliebe bestellt ist. Sie ist wirklich die geborene Novizenmeisterin, welches Amt sie im Karmel dann ja auch *de facto* ausübte.

1. *Onkel Isidore Guérin* gegenüber, dem engagierten, aktiven Laien, empfindet sie stets etwas zwiespältige Gefühle, etwa als sie ihn um die Erlaubnis zum Karmeleintritt bittet: „Nur unter Zittern vertraute ich meinem Onkel meinen Entschluss an. Er überschüttete mich mit allen möglichen Zeichen zärtlicher Liebe, doch die Erlaubnis zum Eintritt gab er mir nicht. Er verbot mir im Gegenteil, bevor ich siebzehn Jahre alt wäre, ihn wieder auf meine Berufung anzusprechen. Es sei gegen die gebotene Klugheit, meinte er, ein fünfzehnjähriges Mädchen in den Karmel eintreten zu lassen“ (Ms A 50v-51r). Mit ihren Worten sagt sie diesem Typus des kämpferischen Laien: „Verwechsele deinen Einsatz nicht mit Macht, Einfluss und Durchsetzung der eigenen Partei! Vergiss nicht, auf die Stimme Gottes zu hören und ihm gehorsam zu sein – auch da, wo er uns andere, überraschende Wege führt!“

2. Dasselbe gilt für die *Pensionatsschule* der Abtei. Therese spricht in ihren leidvollen Erfahrungen der Schulzeit etwas aus, was gerade für die vielen Einrichtungen der Kirche von großem Belang ist und was man so formulieren könnte: „Seht zu, dass ihr als katholische Einrichtung euer Profil nicht verliert! Da wird zwar noch mit viel Glanz und Gloria eine Erstkommunionfeier gehalten, aber ihr vergesst, den Geist dieser Feier auch nachhaltig in die Herzen der Kinder einzupflanzen. So habe ich selbst den inneren Widerspruch nach meiner Erstkommunion im Pensionat am eigenen Leibe erfahren: „Nach diesen wunderbaren, unvergesslichen Festtagen kehrte mein Leben wieder zum gewöhnlichen *Alltag* zurück, d.h. ich musste mein Leben als Pensionatsschülerin wieder aufnehmen, das mir so viel Kummer verursachte. Zur Zeit

meiner Erstkommunion liebte ich dieses Zusammensein mit den Kindern meines Alters. Sie waren alle voll guten Willens und hatten wie ich den Entschluss gefasst, ernsthaft die Tugend zu üben. Doch nun musste ich wieder mit ganz anders gearteten Schülerinnen zusammensein. Sie waren oberflächlich und wollten sich nicht an die Ordnung halten. Das machte mich sehr unglücklich“ (Ms A 37r).

3. Die *Laienberufungen* in der Kirche – wie sollte man da nicht an ihr großes Wort vom Herzen der Kirche denken? Wer mitten in der Welt steht, ist sicher ganz besonders dadurch gefährdet, sich auch an die Welt, an die eigene Arbeit, an die Probleme und Sorgen, die dabei entstehen, oder auch an ein ungereinigtes Herz zu verlieren: „Ich begriff, wenn die Kirche einen Leib hat, der aus verschiedenen Gliedern besteht, dann fehlt ihr auch nicht das notwendigste, edelste von allen. Ich begriff, die Kirche hat ein Herz, und dieses Herz brennt vor Liebe. Ich begriff, allein die Liebe lässt die Glieder der Kirche wirken, und wenn die Liebe erlischt, würden die Apostel nicht mehr das Evangelium verkünden und die Märtyrer sich weigern, ihr Blut zu vergießen.....“ (Ms B 3v).

4. Die *Krankenpflege* des „Bon-Sauveur“, das Louis Martin aufnahm, findet ein deutliches Echo bei der Entdeckung der Nächstenliebe als Prüfstein aller Gottesliebe, die Therese vor allem in ihrem Manuskript C ausführt: „Meine liebe Mutter, in diesem Jahr hat der liebe Gott mir die Gnade geschenkt, zu begreifen, was die Nächstenliebe ist. Gewiss, ich verstand es auch schon vorher, jedoch auf eine unvollkommene Weise“ (Ms C 11v). Am ergreifendsten sind dabei in der Tat ihre Beispiele der Hilfe für gebrechliche, unsympathische und „schwierige“ Mitschwester, etwa Schwester Marie de Saint-Joseph und Schwester Thérèse de Saint-Augustin, also jene, „die das Talent besitzt, mir in allem zu missfallen“ (Ms C 13v). Therese bemühte sich, ihre Regungen der Antipathie zu überwinden und verhielt sich im Gegenteil außerordentlich freundlich ihr gegenüber. „Durch eine Mischung von Festigkeit und Sanftmut gelang es ihr, Einfluss auf diese arme Seele zu gewinnen. Diese Schwester hängte sich an Therese wie an einen Trostengel“ (PO 414 im Zeugnis von Schwester Marie des Anges). Dieses Verhalten war so echt und ihre natürliche Antipathie so unsichtbar, dass Marie später bekennt, sie sei regelrecht neidisch auf Schwester Thérèse de Saint-Augustin geworden. „Das sagte ich Therese eines Tages [...]. Sie lachte herzlich, vertraute mir aber nichts von ihren Regungen von Antipathie an, die diese Schwester bei ihr auslöste“ (PO 250f. im Zeugnis von Schwester Marie du Sacré-Cœur; vgl. VT

Nr. 100, 252, Nr. 19). Und bei Schwester Marie de Saint-Joseph war es so, dass es keine andere Schwester lange mit ihr aushielt; Therese aber bat darum, ihre Gehilfin zu sein (vgl. DE 862; 473+k; 658f.; PO 458; CG 884f.; Ms C 28r; 30v).

5. Die „*neue Frau*“: Therese hat sich intensiv mit ihrer Fraulichkeit auseinandergesetzt, ebenso wie mit der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft. Dies hat sie vor allem im Gegenüber zu den Priestern getan. „Ich entdecke in mir die Berufung zum *Priester*“ (Ms B 2v). Ist sie da sozusagen die Frau mit dem lila Schal? Nun ist dieses Verhältnis Thereses zum Priestertum eine lange und psychologisch durchaus komplexe Geschichte. Claude Langlois hat sie detailliert beschrieben.³ Denn wenn es nach dem Wunsch ihrer Eltern gegangen wäre, hätte sie als Junge auf die Welt kommen sollen. Dann hätte sie Priester und Missionar werden können, und diesen Wunsch – typisch für katholische Familien diese Zeit – eignet sie sich geradezu leidenschaftlich an. Doch genau dies ist eine psychologisch gesehen gefährliche Position: den Eltern zuliebe etwas sein zu wollen, was man nicht ist. Durch Gottes Vorsehung erhält sie dagegen zwei geistliche Brüder, Maurice Bellière und Adolphe Roulland. Sie werden bzw. sind Priester, und in ihrem Suchen und Ringen, in ihren Erfahrungen und Träumen findet sie sich wieder – nicht als Junge und angehender Priester, sondern als Schwester und Frau! Besonders im reifen und starken Missionar P. Adolphe Roulland hat sie (deutlich mehr als bei Maurice Bellière) einen echten Bruder gefunden. Dadurch wandelt sich ihre Sehnsucht danach, selbst ein Junge und ein Priester zu sein, in das Bewusstsein einer tiefen apostolischen Verbundenheit. Hier erfährt sie, dass ihr Gebet und Opfer, aber auch ihr Rat und ihre herzliche Verbundenheit dem Priester etwas Wesentliches zu geben hat – und gerade so kann sie ihre weibliche Identität positiv annehmen. Damit sagt sie den heute noch viel mehr als vor 130 Jahren gewandelten Rollenbildern von Mann und Frau etwa Folgendes: „Wie ihr euch versteht und was eure Aufgaben sind, das kann sich wandeln. Aber achtet stets auf eines: Nur das Miteinander im Herrn zeigt euch, wer ihr seid. Alle bloße Beschäftigung mit euch selbst, alle bloße Betroffenheit und Abgrenzung, ja alles

³ Claude Langlois, *Le désir du sacerdoce chez Thérèse de Lisieux*, Paris 2002. Vgl. Andreas Wollbold, „Klarer als Kristall“? Priesterliches Leben nach Therese von Lisieux, in: Reinhard Marx / Peter Schallenberg (Hg.), „Ihr seid der Brief Christi“. Priestersein im Zeugnis von Therese von Lisieux, Johannes XXIII. und Romano Guardini, Paderborn: Bonifatius-Verlag 1999, 23-41.

Abschütteln des Glaubens, weil er angeblich nicht mehr zu einem modernen Bild von Mann und Frau passt, führt euch nur auf Abwege!“

6. Die neuen *Missionsmethoden*: Bei P. Roulland ist man auch schon bei der Mission, genauer der Ostasien-Mission. Was Therese hier lernt und unterstützt, ist die Liebe und Sorgfalt beim Blick auf die Adressaten der Mission. Sie sind keine „tabula rasa“, sondern Menschen mit Kultur, Charakter und Gebräuchen. Äußeres Zeichen dafür ist es, dass sie von P. Roulland eine Karte seiner Missionsgegend erhält und sie sie in ihrer Zelle aufhängt. Sie will also wissen, in welchem Umfeld er wirkt. Umgekehrt spricht aus ihren Briefen immer wieder die Mahnung, das eine Ziel der Mission nicht zu vergessen, Christus zu den Völkern zu bringen. Damit sagt sie der heutigen Evangelisierung und Neuevangelisierung: „Jede Mission beginnt mit der Mission des eigenen Herzens – und endet auch wieder dort. Sonst wird die Mission unweigerlich verflachen, sie wird an der Erfolglosigkeit zugrunde gehen, sie wird sich gegen Glauben und Kirche wenden oder Glaube und Sozialarbeit miteinander verwechseln.“

Therese und Céline

Eine Gestalt aus der Familie Martin ist wie keine zweite eine der Moderne nahe Gestalt: Céline. Die nächstälteste Schwester Thereses weist den vielleicht bemerkenswertesten Lebenslauf vor ihrem Karmeleintritt auf: Sie stellt sich sechs Jahre lang für die Pflege ihres Vaters bis zu seinem Tod zur Verfügung (1), und in dieser Zeit ist sie in ihrer Berufung hin und her gerissen (2).

(1) Céline lässt sich 1888 bis 1894 von der Pflege ihres Vaters bestimmen. Die Verwirklichung eigener Lebenspläne tritt dahinter zurück. Was war geschehen? Am 1. Mai 1887 erlitt Louis Martin einen ersten leichten Schlaganfall. Bei der Romreise beobachtete Céline einmal, wie ihr Vater in einer Kutsche müde von den Besichtigungen die Augen schloss; dabei sei er „blass wie der Tod“ gewesen, und die Lippen seien blau angelaufen gewesen. Bald nach Thereses Klostereintritt 1888 häufen sich seine Demenzzymptome. Der Höhepunkt – oder besser Tiefpunkt – ist sein Verschwinden am 23. Juni 1888. Erst vier Tage später wurde er in der Hafenstadt Le Havre aufgefunden – wohlbehalten, aber mit abrasiertem Bart; offensichtlich wollte er

nach Kanada reisen, um dort als Einsiedler zu leben. Dazu kamen finanzielle Unvernünftigkeiten größten Ausmaßes. Dann entwickelte er Wahnvorstellungen beängstigenden Ausmaßes. Er sah Kämpfe und Aufruhr in der Stadt, und um Léonie, Céline und das Hausmädchen Maria Cosseron zu verteidigen, zog er den Revolver, um seine Kinder zu schützen. Daraufhin wurde er in die von Schwestern geleitete Heilanstalt des „Bon-Sauveur“ in Caen am 12. Februar 1889 eingewiesen. Er blieb dort drei Jahre bis zum 15. Mai 1892, als er entlassen wurde und noch zwei Jahre bei den Guérins zusammen mit Céline lebte.

Im Dasein für ihren Vater ist Céline nicht wenigen heutigen Frauen beinahe jeden Alters sehr nahe. Gerade in den typischerweise kleinen Familienverbänden kommen viele Kinder über kurz oder lang in die „Verlegenheit“, ihre alten Eltern oder Elternteile zu pflegen oder bei sich aufzunehmen oder sich von kranken Kindern in Anspruch nehmen zu lassen. Natürlich ist das eine Aufgabe, die die Männer nicht weniger als die Frauen angeht. Und doch bleibt sie oft an den Frauen „hängen“. Dadurch werden Lebenspläne durchkreuzt und Jahre gehen ins Land, Jahre einer Tätigkeit, die alles andere als erfüllend ist und die oft vom Kranken auch nur mit allerhand Ärgerlichkeiten belohnt wird. Äußerlich gesehen ist dies also ein ganz und gar nicht selbstbestimmtes Leben. Kann man darin doch ganz mit Gott verbunden leben? Denn die eigentliche Frage lautet nun nicht mehr: „Was fange ich mit meinem Leben an?“, sondern „Was fängt das Leben mit mir an – und wie finde ich gerade darin Gott?“ Diese Frage aus der Verbindung mit Gott zu lösen verlangt viel Erleuchtung, Demut und Beharrlichkeit.

Wie ist Therese mit dieser Situation ihrer Schwester umgegangen? Während sie in diesen Jahren zwar Célines Einsatz hochschätzte, ihn aber letztlich wohl eher als eine wenn auch unumgängliche Verzögerung von Célines eigentlicher Berufung, nämlich dem Karmel, ansah, hat sie in ihrem letzten Lebensjahr doch die eigene Heiligkeit dieser Haltung Célines erkannt und sich angeeignet. Damals nämlich erkannte sie den Wert der Nächstenliebe. Wenn sie in ihrem letzten Manuskript C, kurz vor ihrem Tod verfasst, wunderbare Seiten zu diesem Thema hinterlassen hat, darf man mutmaßen, dass sie dabei ganz wesentlich von Célines Verhalten in diesen sechs Jahren gelernt hat. Es ist vielleicht erst zu diesem Zeitpunkt, dass Therese nicht mehr vor allem die Heilige des jugendlichen Überschwangs ist, sondern des nüchternen Dienstes:

„Eines Winterabends – es war kalt, es war dunkel – verrichtete ich wie gewöhnlich meine kleine klösterliche Aufgabe.... Plötzlich drang aus der Ferne der Wohlklang eines Musikinstruments an mein Ohr. Da stand ein lichterfüllter Salon vor meinem inneren Auge, mit herrlichen goldenen Verzierungen versehen, und fein gekleidete junge Damen sagten sich gegenseitig weltliche Komplimente und Artigkeiten.⁴ Dann richtete sich mein Blick auf die arme Kranke, die ich stützte. Anstelle einer Melodie hörte ich von Zeit zu Zeit ihre Klagelaute, und anstelle der goldenen Verzierungen hatte ich die Backsteine unseres nüchternen Kreuzgangs vor Augen, den kaum ein Schimmer erhellte. Unmöglich kann ich beschreiben, was da in meiner Seele vorging. Ich weiß nur, dass der Herr sie mit den Strahlen der *Wahrheit* erleuchtete, welche den dunklen Glanz irdischer Feste dermaßen überstrahlten, dass ich mein Glück kaum fassen konnte... Oh, um in den Genuss von tausend Jahren weltlicher Feste zu kommen, hätte ich keine zehn Minuten meines unscheinbaren Dienstes der Nächstenliebe hergegeben....“ (Ms C 29v-30r).

(2) Diese sechs Jahre der Pflege stellen für Céline gleichzeitig eine quälende Zeit der Ungewissheit ihrer Berufung dar. Anfangs erkennt sie zwar eine Berufung zum Karmelleben und offenbart diese ihrem Vater im Sommer 1888. Doch in den folgenden Jahren schwankt sie immer wieder darin: durch Heiratsanträge, durch das großbürgerliche Leben im Hause Guérin, aber auch durch die etwas unsensible Art, wie der übereifrige Isidore Guérin sie tadelt. Dieser bestellte sie einmal in sein Büro ein und warf ihr vor: Die Besucher – Freunde von Francis La Néele – hätten nur Augen für sie, und „sie sei eben zu liebreizend, so seien sie nicht erzogen worden, und sie müsse eben besser auf sich achtgeben“ (Souvenir autobiographiques [1909] 188-190; vgl. Mes armes 75f.). Zum anderen will der Jesuit und Freund der Familie, P. Almire Pichon, Céline für die Gründung von „Bethanien“, einer zugleich beschaulich und apostolisch wirkenden weiblichen Ordensgemeinschaft in Kanada zur Aufnahme verwaarloster Jugendlicher, gewinnen, sobald sie von der Pflege des Vaters frei wäre. Pichon hatte Céline verboten, mit irgendjemandem darüber zu sprechen, auch nicht mit ihren Schwestern. Kurz vor dem Tod des Vaters versucht Céline, ihre jüngere Schwester allmählich mit dem Gedanken ihres Aufbruchs in die Neue Welt vertraut zu machen (LC 159 vom 17. Juli 1894). Diese versteht das darin nur vorsichtig Angedeutete jedoch nicht und baut vielmehr auf Mutter Marie de Gonzague, Céline den Weg in den Karmel von Lisieux zu ebnen (LT 167). Anfang August, kurz nach dem Tod von Monsieur Martin, erklärt Céline sich offen über die Pläne, stößt jedoch auf einen entschiedenen Widerstand im Karmel (vgl. LT 168), und Therese bekennt

⁴ Die Klostermauer war damals nicht sehr hoch, und das Viertel war gut bewohnt; vgl. Schwester Marie de l’Eucharistie (Marie Guérin) in einem Brief (LD 17/7/1896 [AF Nr. 1180], in: VT 32 Nr. 126 [avril 1992] 338f.).

ihrer Schwester, „nie im Leben habe sie so sehr geweint; sie habe auch so heftige Kopfschmerzen bekommen, dass sie sich fragte, ob sie nicht krank würde“ (LT 168+a). Dennoch bemüht sich Therese in den nächsten Tagen in einer geistlichen Haltung, den Aufbruch Célines nach Kanada als „vollständiges Opfer“ ihrer Schwester (CJ 16.7.2) anzunehmen. Währenddessen beschwört aber Céline Abbé Delatroëtte, sie zumindest als Konversenschwester aufzunehmen (LD 1078 vom 7. August 1894, in: VT Nr. 120 [...] 226), und gleichzeitig auch P. Pichon, auf seine Pläne mit ihr zu verzichten.

Was hat Therese dazu beigetragen, Céline in dieser schwierigen Phase der Suche zu stützen und ihr zu raten? Sie konnte sie nicht unmittelbar unterstützen, ja sie litt zudem sehr darunter, dass das Stadtgespräch die frühe Demenz des Vaters mit ihrem Karmeleintritt in Verbindung brachte. Wer aber die Briefe aus dieser Zeit an Céline liest, erkennt: Therese denkt darin nicht an sich, sondern sie geht ganz und gar auf Céline ein. Einfühlung also, Verständnis, aber auch Anerkennung und Wertschätzung für den Dienst am kranken Vater bestimmen sie. Zugleich behält Therese die große Perspektive im Auge: Célines Klosterberufung ist aufgeschoben, aber nicht aufgehoben: „Das einzige, was ich nicht hätte hinnehmen können, war, wenn sie nicht die Braut Jesu geworden wäre. Denn sie liebte ihn ebenso wie ich selbst, und darum war es mir unmöglich, sie ihr Herz einem Sterblichen schenken zu lassen“ (Ms A 82r).

Mit dieser Einstellung folgt sie ganz der traditionellen kirchlichen Lehre zur Berufung. Danach kann eine familiäre Situation die Verwirklichung einer Berufung aufschieben oder gar ganz verunmöglichen. Aber das heißt nicht, dass diese Berufung nicht existiert. Es sind die Umstände, die davon abhalten, ihr nachzukommen, und diese Umstände formen dann den konkreten Willen Gottes für diese Person. Zwar bleibt ein Mensch frei, einer Berufung zu folgen oder nicht, ohne damit an sich sein Heil zu gefährden. Auch können Umstände und Verpflichtungen wie im Falle Célines die Pflege des Vaters die Verwirklichung einer Berufung aufschieben oder sogar ganz verunmöglichen. Wer jedoch trotz einer gewissen Berufung einen anderen Weg wählt, ist auf diesem der besonderen Gnaden Gottes beraubt, die er ihm in der Berufung gegeben hätte, und ist darum auch besonders den Gefahren dieses anderen Weges ausgesetzt.

In diesem Zusammenhang kann man auch das Verhalten Thereses besser einschätzen, das ihr manche Kritik eingetragen hat: Sie kämpfte nämlich wie ein Löwe gegen jeden jungen Mann, der es wagte, Céline zu nahe zu kommen – bis dazu hin, dass es zu ihren eigenartigsten Gebetserhörungen gehört, Céline, als sie zum Tanz aufgefordert wurde, zu einer zeitweiligen Lähmung ihrer Beine gebracht zu haben!

„Eines Tages sollte sie an einer Abendgesellschaft teilnehmen. Das bereitete mir so große Sorge, dass ich den lieben Gott anflehte, sie am *Tanzen zu hindern*. (Anders als sonst) vergoss ich dabei sogar einen ganzen Bach von Tränen. Jesus wollte mich erhören. Er ließ es nicht zu, dass seine kleine Braut an diesem Abend *tanzen konnte* (obwohl sie nicht in verlegen war, es wenn nötig doch mit Anmut zu tun). Da sie aufgefordert worden war, ohne es ablehnen zu können, musste ihr Tanzpartner feststellen, dass es ihm vollkommen unmöglich war, sie zum *Tanzen* zu bewegen. Zu seiner großen Beschämung war er dazu verurteilt, bloß *Gehschritte* zu machen, um sie an ihren Platz zurückzubegleiten. Danach ergriff er die Flucht und ward an diesem Abend nicht mehr gesehen“ (Ms A 82r).

Zuvor hatte Therese ihrer Schwester heftige Vorhaltungen gemacht, auf keinen Fall zu tanzen, und sie mit den drei Jünglingen im Feuerofen verglichen. Thereses sechs Tage später verfasster Brief LT 134 nimmt diesen heftigen Ton allerdings schon wieder zurück – sie hat wohl gemerkt, dass sie sich darin vergriffen hatte. Wie gehört, lehnte Céline bei dieser Abendgesellschaft jede Aufforderung zum Tanz ab, bis es gegen Ende des Abends einem jungen Mann gelang, sie doch noch auf den Tanzboden zu führen. Dort aber war sie wie gelähmt und ließ ihren Partner ebenso wie sich selbst in tiefer Beschämung zurück.

Ist Therese hier leibfeindlich? Gönnen sie ihrer Schwester nicht die harmlose Freude, als junge Frau bewundert und begehrt zu sein? Um ihr Verhalten realistisch einschätzen zu können, muss man folgende Punkte bedenken:

- Zum einen ist Therese fest von Célines *Karmelberufung* überzeugt. Diese hat sie gegenüber ihrem Vater schon am 15. Juni 1888 – also zwei Monate nach Thereses Eintritt – ausgesprochen und mit ihrem Jungfräulichkeitsgelübde am 8. Dezember 1889 unterstrichen. So ist der Nachdruck, mit dem sich Therese im Sprechzimmer und in zahllosen Briefen für deren Karmelberufung stark macht, nicht nur verständlich, sondern auch vollkommen legitim.⁵ Céline hat 1909 tatsächlich auch bekannt, dass ihre Berufung zu Zeiten an einem seidenen Faden gehangen hatte (vgl. LT 130+b) und ihr der Nachdruck ihrer Schwester sehr nötig gewesen war – was sie allerdings so nicht immer gesehen habe (Souvenir 184; vgl. *Mes Armes – Sainte Cécile* 72-75).
- Zum anderen ging es hier nicht nur um schwärmerische Blicke, sondern um die Möglichkeit von *Heiratsanträgen*. Daran hat es Céline tatsächlich nicht gefehlt. Ihr ist ausgerechnet am Abend des Eintritts Thereses in den Karmel ein erster

⁵ So in LT 130 sowie in allein fünf Briefen vom Sommer 1893, als Céline sich in La Musse aufhielt und nicht ins Sprechzimmer kommen konnte; vgl. auch PN 3 zu Célines 25. Geburtstag im April 1894.

Antrag – wohl von einem Bekannten der Familie, Albert Quesnel, dem einzigen Sohn eines reichen Schmuckhändlers – gemacht worden. Überrascht und verwirrt fragt sie sich, ob darin nicht ein Wink Gottes zu erkennen sei, bittet aber darum, für den Augenblick in Ruhe gelassen zu werden. Doch die langen weiteren Jahre, in denen Céline durch die Pflege ihres Vaters gebunden war – er war am 10. Mai 1892 in Caen entlassen worden, man mietete in der *rue Labbey* ein Haus für Céline und ihn an und stellte ein Ehepaar als Bedienstete an –, ihre weitere Entwicklung (das großbürgerliche Leben bei Guérins und verschiedene gesellschaftliche Anlässe, die weit von den Entbehrungen und der Einfachheit des Karmels entfernt waren und die nicht ohne Eindruck auf sie blieben), später auch ein zweiter Heiratsantrag, dieses Mal durch den 27-jährigen Henry Maudelonde, vor allem aber der Widerstand von Abbé Delatroëtte, „der geschworen hatte, dass nicht auch noch eine vierte Schwester aufgenommen würde“ (CG 665; vgl. LT 132+b), schienen dieses Ziel in den Augen Thereses in weite Ferne zu rücken. Und schließlich wurde am 20. April 1892 Céline bei der Hochzeitsfeier ausgerechnet von Henry Maudelonde ein weiterer Heiratsantrag gemacht (vgl. LT 130+b; aus der Sicht Célines vgl. CSG 136f.; PA 301).

Die Schwestern Martin standen gewiss nicht in der Gefahr, zu wenig Interesse aneinander zu entwickeln. Nicht in die letzten Fragen des Gewissens und einer Berufung des Anderen eindringen zu wollen, mussten sie erst nach und nach lernen. Therese macht da keine Ausnahme. Doch am langen und schmerzvollen Weg Célines bis zu ihrem Eintritt in den Karmel 1894 konnte Therese lernen, was es heißt, die langen Wege Gottes geduldig mitzugehen. Andererseits kann ihr Verhalten auch zeigen, dass es bei großen Entscheidungen häufig kritische Momente gibt, die einen „point of no return“ darstellen. Der Betroffene sieht in solchen Augenblicken häufig nicht mehr klar, und selbst schon getroffene Entschlüsse werden noch einmal in Frage gestellt. Dann ist das entschiedene und klärende Wort des Anderen gefragt – und Therese hat nicht gezögert, es ihrer Schwester zu geben. Die Klarheit des einen kann für den anderen befreiend wirken. Sie manipuliert nicht, sondern befreit aus dem ausweglosen Hin und Her der Gedanken und Gefühle.

Thereses Beitrag zur Erneuerung der Kirche

Was hat Therese von Lisieux zur Erneuerung der Kirche ihrer Zeit beigetragen? Die sechs Beispiele und die eingehendere Darstellung ihrer Unterstützung von Célines Weg sind gewissermaßen in der Vorhalle ihres Lebens und Denkens stehen geblieben. Wer in dieses selbst eintritt, müsste sich nun fragen: Was ist Thereses eigener Beitrag zu dieser Erneuerung – in Wort und Tat? Ein Ansatz zur Beantwortung ginge wohl von der folgenden Beobachtung aus. Die Gegenwart kennt keine sicheren Identitäten mehr. „Wer bin ich?“, diese Frage begleitet einen Menschen von der Wiege bis zur Bahre. Dass christliches Leben hilft, an dieser Frage nicht zu zerbrechen oder verkürzte Antworten darauf zu geben, ist eine wesentliche Anforderung an die Spiritualität geworden. Der kleine Weg Thereses kann dabei zu einem unverzichtbaren Wegweiser werden. Diese Andeutung soll an dieser Stelle genügen. Denn dieser Beitrag schaute statt auf Therese auf ihre Umgebung. Dort kann man viele gesellschaftliche und kirchliche Veränderungen wahrnehmen. Bei jeder von ihnen fragte er sich: Was trägt Therese dazu bei, diese Veränderungen zu prägen, zu reinigen und zu orientieren? Dabei wurde sie uns zum Vorbild einer Erneuerung aus einer tiefen Gottes- und Nächstenliebe. Die Sicherheit, ja die Unbedingtheit, mit der sie alles auf Gott hin ausrichtete, gab ihr eine große Klarheit und Unterscheidungsgabe. Kurz: Eine „Revolution aus Lisieux“ hat es zwar nicht gegeben, wohl aber kann sie entscheidend dazu beitragen, dass die Revolution der Moderne nicht ihre Kinder frisst.